

Schwere Geburt

Schon zu DDR-Zeiten arbeitete Günter Philipp am Manuskript zu einem Buch, das 1984 unter dem Titel „Klavier – Klavierspiel – Improvisation“ veröffentlicht wurde. Der vom kommunistischen Regime argwöhnisch beobachtete Pianist, Maler und Zeichner, der an Reisen selbst ins osteuropäische Ausland gehindert und von der Künstleragentur boykottiert wurde, hatte sich in ständiger Auseinandersetzung mit Funktionalen und Kollegen ideologischen Zwängen und Vorschriften beugen müssen und benötigte Quellen teils nur unter abenteuerlichen Umständen beschaffen können. Nach der Wende sah Philipp die Chance gekommen, sich erneut mit dem Manuskript auseinanderzusetzen. Zwar konnte früher Eliminiertes wieder eingefügt und aufgezwungene Passagen und Begriffe entfernt werden. Vor

allem war es nun auch möglich, den Inhalt umzuarbeiten und wesentlich zu verändern. Doch auch im demokratischen Deutschland ergaben sich ungeahnte Schwierigkeiten, die diesmal nicht ideologischer Natur waren, sondern in der Gestalt jahrelanger Auseinandersetzungen mit Verlegern daher kamen. Nachdem auch diese letzte Hürde überwunden werden konnte, liegt nun unter dem sprechenden Titel „Klavierspiel und Improvisation – Ein Lehr- und Bekenntnisbuch über musikalische, technische und psychologische Grundlagen“ ein umfangreiches Werk vor, das sich an Musikstudierende, Interpreten, Instrumentalpädagogen und andere interessierte Leser wendet.



Auf 824 Seiten, die mit 441 Notenbeispielen, Tabellen und 130 Abbildungen aus dem Archiv des Verfassers illustriert sind, werden Fragen zu Interpretation, psychologischen Grundlagen der Instrumentalpädagogik, Grundbegriffen des Einzelunterrichts, Hygiene

des Musikers, zur Psychologie des Lernens und Übens, Improvisation u. v. a. erörtert und ausgeschöpft. Auch akustische Probleme, die Besonderheiten des Spiels im Tonstudio, Aufbau und Eigenschaften des Klaviers, Aspekte der Kammermusik oder die Pedalkunst werden behandelt.

Das umfassende Werk, das beim Verlag Klaus-Jürgen Kamprad erschienen ist, kostet 44,90 Euro.

Nachschlagewerk

Kürschners „Deutscher Musik-Kalender“ ist gerade in der vierten Ausgabe erschienen. Auf knapp 1.000 Seiten sind in alphabetischer Reihenfolge mehr als 12.000 lebende professionelle Musikschaaffende aus dem Bereich der E-Musik mit Schaffensschwerpunkt im deutschsprachigen Raum verzeichnet. Neben etablierten Musiker-

Persönlichkeiten sind auch jüngere Nachwuchstalente aufgeführt. Die Einträge enthalten biographische Angaben, Kontaktadressen und geben Auskünfte über Werdegang und künstlerisches Schaffen. Neben Komponisten, Dirigenten, Instrumentalisten und Sängerinnen und Sängern findet der Leser Namen von Intendanten und Leh-

renden an Musikausbildungsstätten. Der ausführliche Anhang enthält einen Kalender mit wichtigen Geburtstagen und rund 3.000 Adressen mit Kurzbeschreibungen wichtiger Einrichtungen des Musiklebens, etwa von Agenturen, Festivals, Orchestern und Musikverlagen. Das Buch ist beim Verlag K. G. Saur erschienen und kostet 248,- Euro.

Ein Pianist als Komponist

Artur Schnabel, der 1882 in Lipnik geboren wurde, lange Zeit in Berlin lebte, eine steile Karriere als Konzertpianist machte, 1933 emigrieren musste und nach Aufenthalt in England, Italien und den USA 1951 in der Schweiz starb, hat bereits mit sechs Jahren erste Kompositionsversuche unternommen. 1901 wurde sein Klavierkonzert in d-Moll uraufgeführt. Die Begegnung mit der Musik Arnold Schönbergs veränderte sein eigenes Schaffen. Ab den zwanziger Jahren zog

er sich immer mehr vom Konzertbetrieb zurück, um sich ganz der Komposition zu widmen.

Die Stiftung Archiv der Akademie der Künste legt nun das Verzeichnis des Gesamtwerks Schnabels vor. Das 134 Seiten starke Taschenbuch führt neben den Quellen aus dem Nachlass auch die in der Library of Congress in Washington befindlichen Werkautographe auf und stellt zu jedem Werk einen ausführlichen Dokumententeil

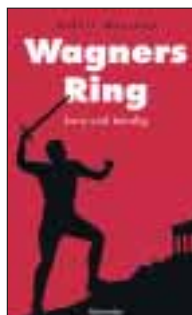
bereit. Mit dem von Anouk Jaschke herausgegebenen Band soll ein Beitrag dazu geleistet werden, in der Gesamtschau seines Œuvres die Bedeutung Schnabels zu verdeutlichen, der laut Heinz-Klaus Metzger einen enormen Schritt über Schönberg hinausging. Der Preis für den 134 Seiten umfassenden Band beträgt 19,- Euro.



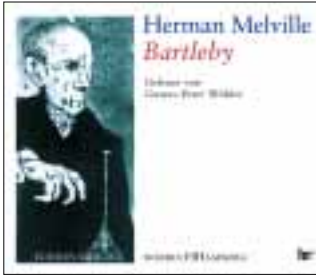
Für Eilige

Robert Maschkas Buch über „Wagners Ring – kurz und bündig“ ist nun in der 3. Auflage erschienen und dabei vom Piper zum Bärenreiter-Verlag gewechselt. Das 125 Seiten starke Taschenbuch geht auf die wichtigsten Aspekte wie Entstehung, Inhalt und Aufbau sowie die Wirkungsgeschichte des Werkes von Richard Wagner ein. Auf unterhaltsame Weise versucht der Musikjourna-

list dem Leser den „Ring“-Zyklus näher zu bringen und seine Komplexität auf das Wesentliche zu reduzieren. In einem übersichtlichen Anhang werden nicht nur die wichtigsten musikalischen Motive in Notenschrift vorgestellt. Eine Zeittafel von 436 bis zum Tod Wagners am 13.



Februar 1883 fasst die wichtigsten Ereignisse grob zusammen, die den Inhalt des historischen Stoffes in Verbindung mit dem späteren Schaffen des Komponisten bringen. Mit einer Auswahl an Literatur zum Weiterlesen schließt das Taschenbuch ab. Es kostet 9,95 Euro.



Lieber nicht

Herman Melvilles „Bartleby the Scrivener“ (1853), zählt zu den erstaunlichsten Texten dieses überhaupt erstaunlichen Autors, auch jenseits von „Moby Dick“. Die rätselhafte Existenz des jungen Kanzleischreibers Bartleby, der sich auf milde, aber unbeugsame Weise den Anforderungen des öden Angestelltenlebens einer kleinen New Yorker Notariatskanzlei entzieht, steht am Anfang jener modernen Literatur, die später dann bei Robert Walser oder Italo Svevo die Geheimnisse der Unauffälligen zum Thema machte. „I would prefer not to“, ist der klassisch gewordene, seltsam gestelzte Satz, mit dem der autistische Kopist Bartleby allen Anfragen und Zumutungen von Arbeitgeber und Außenwelt begegnet. Auf Deutsch heißt das meistens „Ich möchte lieber nicht.“ Nicht so in John von Düffels Neuübersetzung. Bartleby, wie Gustav-Peter Wöhler ihn spricht, wird hier eine arg zugespitzte Gewundenheit in den Mund gelegt: „Ich möchte bevorzugtermaßen nicht.“

Die Variante scheint die Skurrilität Bartlebys steigern zu sollen. Wöhler hält sich aber genau in dem Punkt sehr zurück; das schlichtere „lieber nicht“ hätte ihm vermutlich mehr gelegen. Insgesamt wird nicht klar, was Wöhlers jugendlich-hell timbrierte Stimme für ausgerechnet diesen Text prädestiniert. So läuft die Sache schon im ersten Satz schief. „Ich bin ein eher älterer Herr“, sagt der Erzähler, Bartlebys Chef. Wie ein älterer, etwas behäbiger, ehrgeizloser Herr klingt Wöhler aber eben nicht. Für Melvilles brillante Beschreibungen der Kollegen Puter, Schluck und Ingwernuß findet er den Ton, bleibt aber in der Hauptsache blass: Wie der Vertreter der selbstgewiss bürgerlichen Ordnung durch die sich nicht erklärende Verweigerung Bartlebys nach und nach fundamental erschüttert wird, bis er schließlich das Büro aufgibt und den längst gekündigten Schreiber, der seinen Arbeitsplatz nicht räumen will, im Gefängnis besucht, wo dieser bald stirbt, das hört sich hier leider bloß vorgelesen an. So möchte man das lieber nicht.

Holger Noltze

Herman Melville: Bartleby. Gelesen von Gustav-Peter Wöhler. Hörbuch Hamburg ISBN 3-89903-126-1 (2 CD)

Neuer Leseheld

Besser geht's nicht – und weniger als die Sprechkunst eines Frank Arnold hätte auch nicht ausgereicht, um sämtliche Qualitäten dieser wenig bekannten Kleinode des literarischen Großmeisters Anton Tschechow zur Geltung zu bringen. Denn der Novellist und Romancier Tschechow konnte sein dramatisches Talent nicht verleugnen, als er im Jahre 1882 für die Zeitung schrieb. Seine frühe Erzählung „Ein unnötiger Sieg“, die jetzt einem neuen Hörbuch den Titel gab, enthält genau wie die beiden anderen CD-Beiträge, die Novelle „Lebende Ware“ und der kleine Roman „Späte Blumen“, alle Zutaten, die ein gutes Drama braucht. Im Grunde handelt es sich bei allen drei Arbeiten um perfekte Kurzfilm-Drehbücher aus der Zarenzeit.

Nicht zufällig werden vom Schriftsteller und promovierten Arzt Tschechow sowohl der Ausspruch „Die Medizin ist mein Ehe- weib, die Literatur meine Geliebte“ als auch der Satz „Die Novelle ist mein Ehe- weib, das Drama meine effektvolle, lärmende, dreiste und ermüdende Geliebte“ kolportiert. Beides ist glaubwürdig, denn der Jungeselle lernte als ausgezeichnet beobachtender und zuhörender Arzt viel über seine Mitmenschen. Das nutzte er als Autor, um seine Figuren realistisch zu zeichnen. Diese Qualität findet in seinen Dramen in unerreichten Dialogen ihren Niederschlag, zeigt sich in den frühen Novellen und Romanen darüber hinaus in den prägnanten Charakterisierungen der auftretenden Personen.

Dabei treten Tschechows todtrauriger Humor und sein melancholisches Lächeln in den Erzählungen wegen der ungleich schnelleren und dichterem Handlungsabläufe noch deutlicher zu Tage als in den Dramen. Auch ist die Kritik, die Tschechow an den unehrenhaften Nichtsnutzen übt, die den verkommeneren russischen Adel seiner Zeit repräsentieren, schärfer formuliert als in den Stücken. Und während wir als Zuschauer im Theater – sehen wir beispielsweise den „Kirschgarten“ oder den „Platonow“ – wegen der bei der Bühnenkunst letztlich nicht ganz zu vermeidenden Identifikation mit den Darstellern auch immer ein wenig mit den höher gestellten Opfern des Zerfalls der alten Gesellschaftsordnung leiden, leiden in den frühen Erzählungen vor allem Bedienstete, kurzum die Opfer adliger Missetäter.

In der Erzählung „Ein unnötiger Sieg“ rächt sich die Tochter eines fahrenden Musikers an der Gräfin von Goldaugen, die ihren Vater aus einer Laune heraus mit der Peitsche schlug. Ihr künftiger Gatte, der ver-



armte Baron von Saynitz, wird hingegen von seiner Schwester aus der adligen Familie ausgebootet. Die Geschichte spielt übrigens in Ungarn, weil Tschechow – verärgert über den Abdruck ausländischer Romane in russischen Zeitungen – mit seinem Redakteur gewettet hatte, auch er könne solche Stücke mühelos schreiben. In der Novelle „Lebende Ware“ kauft ein hauptberuflich als Erbe durchs Leben geisternder Edelmann einem einfachen Beamten dessen Frau ab, weil er sich in sie verliebt hat. Diese Tat, durch die die Geliebte im Prinzip zur Leibeigenen wird, rächt sich bitter. Spiegelbildlich verzerrt fallen im kleinen Roman „Späte Blumen“ sowohl die verarmte Prinzessin Marusja als auch der von ihr geliebte Doktor Toporkov, der sich als Sohn eines freigekauften Leibeigenen hochgearbeitet hat, der Ignoranz des Arztes zum Opfer. Kein Schelm, wer in Toporkov Züge des Autors Tschechow erkennt, dessen Großvater sich aus der Leibeigenschaft freikaufte.

Der Regisseur und Schauspieler Frank Arnold erweckt jede Figur, ob Mann, ob Frau, ob arm, ob reich, mit einer ganz auf sie abgestimmten, individuellen Sprechweise zum Leben. Unser neuer Leseheld spricht die begnadeten Übersetzungen von Peter Urban, als vereinige er in seiner Person ein ganzes Schauspiel-Ensemble, das auch noch selbst Regie führt. Was dieses Hörbuch angeht, ist nur eines zu bedauern: Dass nicht alle sieben Beiträge der gleichnamigen Diogenes-Buchausgabe ins Hörbuch aufgenommen wurden. So fehlt zum Beispiel der mit 114 Worten vermutlich kürzeste Roman der Weltliteratur, „Standhafte Liebe“. Schade, dass wir den nun nicht auch noch von Frank Arnold vorgelesen bekommen.

Stefan Grund

Anton Tschechow: Frühe Novellen und Romane. Gelesen von Frank Arnold. Deutsche Grammophon ISBN 3-8291-1338-2 (7 CD)



Ein Tag zuviel

Das Hörbuch „Septembertag“, gelesen von Luise Rinsers Sohn Christoph, ist keinen Deut interessanter als die Vorlage. Denn dass Christoph der Sohn von Luise ist, nützt dem Hörer so viel wie dem Leser die Tatsache, dass Luise einen Septembertag erlebt hat. Um es kurz zu machen: Es ist ja schön, dass Christoph lesen kann, aber besonders gut vorlesen kann er nicht. Und es ist ja auch sehr schön, dass Luise Rinser schreiben konnte, aber die Behauptung, dass sie eine große Schriftstellerin sei, werden selbst jene nicht mit der Erzählung „Septembertag“ belegen wollen, die der Ansicht zuneigen, sie sei eine.

Unangenehm berührt noch heute, vierzig Jahre nach der Erstveröffentlichung, wie hier jedes noch so banale Alltagserlebnis, jede noch so schlichte Beobachtung dazu dient, den Rinser-Gebetswebstuhl anzuwerfen. Denn der Stoff, aus dem die Autorin ihren privaten Weltanschauungsteppich zusammenstückelt, ist dünn. Mit Hilfe faden-scheiniger Reflexionen – getönt vom Mix sozialistischer, christlich-katholischer und esoterischer Glaubensinhalte, der genauso gut großer Bequemlichkeit wie der Anteilnahme am Leben anderer entspringen könnte –, mit selbstherrlicher Geste wird hier der Mitmensch gedeutet, verdammt, bemitleidet, ohne sich wehren zu dürfen. Und was sollen wir von jener Luise Rinser halten, die schreibt: „Aber uns ist es verboten zu töten. Wohin mit unserem Jähzorn, unserm Spielzeugzerstörungstrieb, unserm Mordinstinkt?“, ohne weiter darüber nachzudenken? Der innere Monolog der Autorin spuckt Fäden, und ob sie dick sind oder dünn, ob sie reißen oder nicht – Tag und Text wabern irgendwie ihrem Ende entgegen.

Hätte doch Luise Rinser wenigstens diesen einen Satz voller Selbsterkenntnis ernst genommen: „Ich arbeite nicht mehr gern; ich bin zu alt dazu, um naiv an mich zu glauben, um für wichtig zu halten, was ich schreibe“!

Stefan Grund

Luise Rinser: Septembertag. Gelesen von Christoph Rinser. Deutsche Grammophon ISBN 3-8291-1334-X (3 CD)



Gut böse

Schriftsteller sind Vampire, sagt Elfriede Jelinek. In dem Roman „Die Klavierspielerin“ habe sie, zwanzig Jahre ist es her, sich selbst und ihre Mutter ausgesaugt. Die Leiden der Erika Kohut, gescheiterte Pianistin, aber gestrenge Klavierlehrerin am Konservatorium, sind die Leiden einer unnachsichtigen Abrichtung zur Musik. So ähnlich hatte sie vielleicht auch die Klavier- und Kompositionsschülerin Jelinek dereinst erfahren. Erika, Mitte dreißig, lebt nach der Entfernung des Vaters mit der ehrgeizigen Mutter, „Inquisitor und Erschießungskommando in einem“, in einer von Kontrolle und Körperfeindlichkeit bestimmten Atmosphäre. Es ist aber das unheimliche Körperliche, das die Klavierlehrerin zum Undenkbaren treibt, in eine Peepshow, zur Beobachtung einer Prostituierten im Park, schließlich zum sadomasochistisch geprägten Verkehr mit dem Jahre jüngeren Klavierschüler Walter Klemmer. Ein Leben, bestimmt von der gnadenlosen Ausführung des von den „Partituren“ Vorgeschriebenen. Sind die Gewalt- und Unterwerfungsverhältnisse einer Kunst-Dressur je böser, hoffnungsloser, witziger beschrieben worden als in Jelineks Vampir-Stück? Manchmal bricht die Gewalt aus, wenn etwa die Mutter der nach Eskapaden zu spät heimkommenden Tochter ein Büschel Haare ausreißt oder auf einem aus „Gier nach Äußerlichkeiten“ erworbenen Kleid herumtrampelt. Weil aber ihre Pantoffeln wie der Fußboden der gemeinsamen Wohnung peinlich sauber sind, wird das Corpus delicti nicht wirklich beschmutzt. Der eigentliche Schmutz, die echte Gewalt, steckt in der Sprache.

Diesen Alptraum und Abgrund hinter den Wohnungstüren bildungsbürgerlicher Wohlanständigkeit zelebriert Therese Affolter mit leise-böser Lust, einer genauen Hingabe an den kühlen, scheinbar mädchenhaft arglosen, in Wahrheit niederschmetternden Text. Sehr zum Lachen, sehr zum Weinen, und nichts für zarter besaitete Klaviereleben.

Holger Noltze

Elfriede Jelinek: Die Klavierspielerin. Gelesen von Therese Affolter. Preiser ISBN 3-7085-0042-3 (3 CD)

NOTE 1

für

«DEN GUTEN FRANZÖSISCHEN GESCHMACK»

www.klassik-heute.de

NEU



ZZT 040102 (T 01)



Duo Anthony Leroy/Sandra Moubarak

In die Riege unserer kleinen, feinen und überaus erfolgreichen französischen Labels reiht sich jetzt auch

ZIG ZAG TERRITOIRES ein.



Weitere Neuheiten und das komplette Programm sind im Fachhandel erhältlich.

Note 1 Musikvertrieb GmbH
Heuauerweg 21 · 69124 Heidelberg · Tel. 06221/720351
Fax 720381 · info@note-1.de · www.note-1.de



Alpenraumreise

Der 1941geborene Eckhard Henscheid hat sich mit Romanen, die in den 1970er Jahren als „Trilogie des laufenden Schwachsinn“ populär wurden, eine Art Gemeinde erschrieben. Der Zurechnung zur „Neuen Frankfurter Schule“ des Humors mag es geschuldet sein, dass er im deutschen Literaturbetrieb eher als kauzige Randfigur gehandelt wird und nicht seinem Rang als Romancier, Essayist, Polemiker und Musikfeuilletonist gemäß.

Wer vor der einschüchternden Fülle der eben vom Verlag „Zweitausendeins“ veranstalteten Werkausgabe zu kapitulieren droht, dem sei als Einstiegsdroge diese knapp einstündige Perle der literarischen Hochkomik ans Herz gelegt. Eine stilistisch brillante (mit den klassischen Tonlagen der Reiseerzählung virtuos spielende, diese zugleich aufs Schönste wiederbelebende wie aufs Feinste ironisierende) Beschreibung einer Eisenbahnirrfahrt, die 1981 dem Schriftsteller Wolfgang Hildesheimer samt Gattin auf dem Weg von seiner südschweizerischen Wahlheimat Poschiavo nach Graz, einer Lese-Einladung zum „Steirischen Herbst“ folgend, tatsächlich widerfahren war und die Henscheid, voller Respekt vor dem Autor, ins ganz und gar Irrwitzige steigert, dabei die Kursbücher der schweizerisch-italienisch-österreichischen Alpenbahnen nie aus den Augen lassend. „W. Hildesheimer“ (Henscheid in seinem unvergleichlich brummelnden, überraschende Nebenakzente setzenden Vortrag spricht ihn meist „Hildesheimär“) verliert im Blick aus den wechselnden Abteilfenstern der schließlich mehrtägigen Reise bald die Übersicht nicht nur über die Route, sondern auch ein wenig die über sein Leben. So gerät er immerhin für eine halbe Minute ins Unklare, ob er sein berühmtes Mozart-Buch überhaupt schon geschrieben habe. Henscheid aber gelingt eine kleine Meistererzählung, eine Abschweifung über den abschweifenden Herrn Hildesheimer, dabei so präzise wie ein Schweizer Kursbuch.

Holger Noltze

Eckhard Henscheid: Poschiavo-Graz einfach. Audiobuch ISBN 3-89964-008-X

Erst Hörspiel-, dann Romanheld

Francis Durbridges und Douglas Rutherfords Serienheld Paul Temple ist eine Schöpfung des Rundfunks:

1933 tauchte er zum ersten Mal bei einem Radiohörspiel der BBC auf und sollte das Medium 35 Jahre lang, bis zu seinem ersten Fernsehdebüt 1968, beherrschen. Folglich stellten die frühen Temple-Romane, wie es selten der Fall ist, Umarbeitungen originaler Hörspieltexte dar und nicht umgekehrt. Die

Crème de la Crème britischer und deutscher Schauspieler durfte in die Rolle des smarten Schnüfflers schlüpfen, der pikanterweise gleich noch Krimi-Schriftsteller wie seine geistigen Väter ist. Bei der WDR-Produktion „Paul Temple und der Fall Curzon“ aus dem Jahr 1951 kam diese Ehre René Deltgen zu, der seine Krimikarriere in den 1960ern bei Edgar-Wallace-Filmen ja nahtlos fortsetzen sollte.

Für den heutigen Geschmack sind die etwas biedereren Dialoge dieser Produktion schon ungewohnt. In Eduard Hermanns Regie ist der snobistische Temple weit unsympathischer als seine frisch-jugendliche Gattin Steve, die Elisabeth Scherer mit viel Charme spricht. Auftakt der dramatischen, keineswegs unblutigen Geschichte ist die Entführung zweier Knaben. Aus heutiger Perspektive würde die Reaktion auf ein solches Ereignis zweifellos panischer ausfallen, Temple alias Deltgen lässt das zunächst kalt. Ihn interessieren mehr die Begleitumstände, denen als erstes Mordopfer der Vater der Jungen, der Börsenmakler Baxter, zum Opfer fällt. Auch nach Temples Leben wird getrachtet, nachdem er sich an die Fersen des in Wahrheit mittellosen Lord Westerby heftet, den Baxter möglicherweise erpresst hat. Codierte Botschaften, Eisenbahnfahrten durch dunkle Tunnel, in denen das Ehepaar unheimlichen Dorfbewohnern begegnet, und Mörder, die in schwarzen Limousinen plötzlich vor Restaurants erscheinen, um Verräter (in dieser Geschichte übrigens gelegentlich auch die falschen) abzuschießen, gehören zu Durbridges Ausstattung. Eigentümlich ist Hans Jönssons Musik, die die auf überraschende Übergänge getrimmten Szenen voneinander trennt. Selbst als die unechte Lady Maxwell ihr letztes Lebenszeichen aushaucht, stimmt Jönsson eine heitere Salonmusik an, die eher ins Revuetheater



der 1950er Jahre passt als zu einem Krimi. Die Geräusche und Raumgestaltungen im „Fall Curzon“ sind zurückhaltend, was dem dichten Spannungsbogen jedoch keinen Abbruch tut.

Anders, ja flüssiger erscheint dagegen die mehr

als zehn Jahre später entstandene Produktion der gleichen Sendeanstalt, des gleichen Regisseurs und Hauptdarstellers. Das Hörspielstudio hat sich prägnanter und mutiger zur Theaterbühne verwandelt, und die Rezipienten wirken nicht mehr so gestelzt und abgelesen. Im Vergleich zum „Fall Curzon“ sind auch das Sprechtempo höher und die Zäsuren prägnanter. Energischer erscheint die diesmal von Annemarie Cordes gesprochene Steve, die gleich zu Beginn entführt wird. Warum, weiß Temple zunächst auch nicht. Da taucht ein geheimnisvoller Mantel auf, die Verlegertochter Julia wird ermordet, und Kommissar Raine (Manfred Heidmann) bittet den Privatdetektiv um Hilfe bei der Jagd nach einer Fehlerbande. Abgesehen von den zum Mitraten anregenden Lügen und den gelegentlichen Morden schreitet die Handlung gemächlich dahin und spiegelt in allen Details die Lebensart der frühen 1960er Jahre wider. Herausragende Sprecher sind Siegfried Wischnewski als George Kelburn und Heinz Schimmelpfennig als aalglatter Amerikaner Lance Reynolds.

Die von der „Zeit“ unterstützte Paul Temple-Serie von DAV und Hörverlag wird laufend fortgesetzt. Beim DAV sind bislang Temples Fälle „Jonathan“, „Spencer“, „Madsion“ und „Vandyke“ erschienen.

Helmut Peters

Francis Durbridge: Paul Temple und der Fall Curzon. Mit René Deltgen, Elisabeth Scherer, Peter René Körner. Der Hörverlag ISBN 3-89940-202-2 (4 CD)

Francis Durbridge: Paul Temple und der Fall Margo. Mit René Deltgen, Annemarie Cordes. DAV ISBN 3-89813-236-6 (4 CD)



Wässriges Vergnügen in schlechter Luft

Ein wahres Theater für die Ohren ist dem Hamburger Jumbo-Verlag mit seinem „tierisch“ guten Musical über Vorurteile und den Umgang mit Fremden gelungen. Und ein tausendmal besseres, als es manche Bühnen der Hansestadt oder anderswo anbieten, allemal. Fast durchgehend wird in dieser schmissig-unterhaltsamen Produktion des in Wien beheimateten Teatro Piccolo gesungen und musiziert. Nur wenige, zum Krümeln lustige Dialoge schmücken das Drama um den Fisch Ananas Bananas. Dummerweise eröffnet dieser flotte Kerl in der Nachbarschaft eines Bauernhofs sein neues Domizil und lässt zu diesem Zweck einen Wasserturm bis zum Rand volllaufen. Das weckt natürlich den Argwohn der anderen Tiere, allen voran der zickigen Ziege (Eva Billisich) und des trotteligen Schweins (Pico Kellner). Vor lauter Aufregung muss das Schwartentier nur dauernd Luft lassen, wodurch sein näheres Umfeld nicht unwesentlich belastigt wird. Das aber können die Borsten-, Fell- und Hörnertiere unter sich weit besser akzeptieren als den angeblich blöden Neuen mit Schuppen und Feuchtbiotop.

Herrlich ist die Idee, die Eckpunkte der Geschichte, deren Fazit natürlich Einsicht und Ausgleich ist, durch einen Moritaten-sänger und den realistisch wirkenden Dorf-Funk zu transportieren. Jeder Song, der Rap von der großen Not etwa oder das Spieß-Lied von den selbst gemachten Verboten, ist ein Hit für sich, exzellent arrangiert und klasse instrumentiert u. a. mit Drehleier, Geige und Akkordeon. Charme verleiht auch der vorsichtig eingesetzte österreichische Dialekt wie beispielsweise „Rupf mas, zupf mas, schupf mas in de Luft“. Man kann sich lebhaft vorstellen, wie witzig das Stück auf der Bühne wirken muss. Überaus plastische akustische Räume und skurrile Geräuscheinblendungen sorgen bei der Audiofassung aber für Ersatz und bunte Vorstellungswelten.

Helmut Peters

Teatro Piccolo: Ananas Bananas.
Jumbo ISBN 3-89592-909-3



Schlaflieder-Königin

Wenn der Sternanzünder seine Arbeit verrichtet, der Mond übers Dach steigt und die süßen Träume einfach so zum Fenster hineinschlüpfen, dann sind wir mit-tendrin in der Liederwelt von Dorothee Kreusch-Jacob. Dann können wir einschlummern, beruhigt und froh darüber, dass alles so greifbar nah und überhaupt nicht be-drohlich ist, wenn wir es uns nur recht vor-stellen können. Musik ist Medizin, und ge-erade die Münchner Star-Autorin hat mit ihren Liedern schon manches Kind von der Furcht vor Dunkelheit oder dem Doktor, von Heimweh oder Grummelstimmung ge-heilt. Schott hat Kreusch-Jacob ebenso im Programm wie die Deutsche Grammophon oder Patmos. Hier sind jetzt, sozusagen als „Best of“ der Autorin, das Liederbuch und die Doppel-CD „Hol dir ein Gelb aus der Sonne“ von Dorothee Kreusch-Jacob erschienen.

Ein moderner Struwwelpeter ist „Potifar mit dem Wuschelhaar“, den die Mutter zwar mit Schwamm und Bürste verfolgt, aber doch nicht verhindern kann, dass ihm statt Haaren ganze Bäume auf dem Kopf wachsen. Recht sonderbar ergeht es dem Riesen im Wald, dessen Ohr so groß ist, dass er es beim Schlafen ausklappen muss. Wenn's dann einmal regnet, sammelt sich das Wasser in der Ohrmuschel, und es entsteht ein Teich, in dem die Schafe in aller Seelenruhe herum-schlabbern. Mit von der Partie sind Kreusch-Jacobs Söhne Johannes Tonio (Git-tarre) und der Jazzer Cornelius Claudio Kreusch (Klavier). Klar, dass sich das von ih-nen arrangierte „Children of the Light“ mit Saxophon und klapperndem Schlagwerk zu einem munteren Reggae auswächst. An-spruchsvolle Jazzharmonik bestimmt auch den „Bibbele babbele“-Song, der im A-cap-pella-Gesang des jüngsten Mitglieds der Kreusch-Family, Carolin Kreusch-Jacob, ausklingt. Eine hohe textliche wie musika-lische Qualität ist bei dieser Produktion ga-rantiert.

Helmut Peters

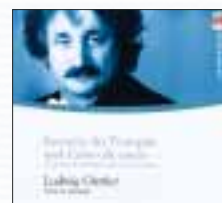
Dorothee Kreusch-Jacob: Hol dir ein
Gelb aus der Sonne.
Patmos ISBN 3-491-87050-X (2 CD)



reference

DIE NEUE SERIE VON BERLIN CLASSICS

- Startprogramm mit 20 Referenz-Einspielungen
- Highlights des Berlin-Classics-Kataloges
- Attraktiv in Design, Ausstattung und Preis



Konzerte für Trompete und Corno da caccia
LUDWIG GÜTTLER
VIRTUOSI SAXONIAE

CD 0013152BC [D][D][D]



J. S. BACH
Motetten BWV 225-230
THOMANERCHOR LEIPZIG
GEWANDHAUSORCHESTER
LEIPZIG · KURT THOMAS

CD 0013292BC [A][D][D]



J. BRAHMS
Die schöne Magelone
CORNELIA FROBOESS
HANS PETER BLOCHWITZ
ERIC SCHNEIDER

CD 0013162BC [D][D][D]



W. A. MOZART
Konzertarien
CHRISTIANE OELZE
KAMMERORCHESTER
C. P. E. BACH
HARTMUT HAENCHEN

CD 0013252BC [D][D][D]

sowie weitere legendäre Aufnahmen mit
Gisela May · Jochen Kowalski · Peter Schreier
René Kollo · Hermann Prey · Theo Adam
Dresdner Kreuzchor · Burkhard Glaetzner
Güher & Süher Pekinel · Peter Rösel
Hartmut Haenchen · Otmar Suitner u.a.